

Citation style

Riemer, Robert: review of: Hans Georg Thümmel, Greifswald – Geschichte und Geschichten. Die Stadt, ihre Kirchen und ihre Universität, Paderborn: Schöningh, 2011, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO), 61 (2012), 2, p. 266-268, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/2a91c3c066393fc4fe3b33b104293d22>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

kai angekommen, werfen wir die Rucksäcke aufs Hotelbett, kurz noch ein Blick auf die Karte, dann rauf auf die Räder und in die Pedale getreten“ (S. 87). Aus diesen Sätzen wird deutlich, dass sich der Autor dem Fluss auf einer Fahrradtour genähert hat, und in dieser exakten Autopsie liegt auch der Grund, dass immer wieder Gegenwärtiges mit Vergangenen verbunden wird. Manchmal sind diese Wechsel sehr abrupt, und man wäre dankbar gewesen, wenn Gedankengänge, an denen R. gerade Interesse geweckt hat, noch weitergeführt und vertieft worden wären. Auch der ein oder andere stilistische Fehlgriff findet sich: „Der Friede von Tilsit gehört seit diesen Tagen im Juli 1807 zu der Stadt an der Memel wie der berühmte Käse, der heute noch hergestellt wird“ (S. 108). Anzumerken sind zudem einige historische Schwächen: Den 1923 von Kaunas aus initiierten „Aufstand“ im Memelgebiet als Reaktion auf den Verlust des Vilniusgebietes an Polen zu interpretieren (S. 177, 212), ist von der Forschung schon lange zurückgewiesen worden. Ganz im Gegenteil war der litauische Griff nach Memel mit der deutschen Seite abgesprochen worden, die eine litauische Präsenz in der Stadt einer polnisch-französischen Ägide bei weitem vorzog. Die *Taryba* erklärte Litauen am 16. Februar 1918 keineswegs zur „unabhängigen Republik“ (S. 172), sondern sprach von einem auf demokratischen Grundlagen basierenden unabhängigen Staat, dessen Staatsform eine Nationalversammlung bestimmen sollte.

Insgesamt gesehen wird das Buch jedoch zweifellos seinen Weg gehen und hoffentlich vielen, die sich für diese historisch immer umstrittene, durch eine besondere Art des Zusammenlebens verschiedener Ethnien charakterisierte Region interessieren, einen ersten anregenden Kontakt mit den Ereignissen und Kulturen am Lauf der Memel vermitteln.

Lüneburg

Joachim Tauber

Hans Georg Thümmel: Greifswald – Geschichte und Geschichten. Die Stadt, ihre Kirchen und ihre Universität. Schöningh. Paderborn u.a. 2011. 306 S., Ill. ISBN 978-3-506-76720-2. (€ 29,90.)

Hans Georg Thümmel, der selbst seit 60 Jahren zunächst als Student und zuletzt als Professor für Kirchengeschichte, Christliche Archäologie und Geschichte der Kirchlichen Kunst mit Greifswald und speziell der Ernst-Moritz-Arndt-Universität verbunden ist, hat ein detailreiches, 800 Jahre umfassendes Bild der Greifswalder Stadtgeschichte gezeichnet. Die „Universitäts- und Hansestadt Greifswald“ (so die aktuelle Selbstbezeichnung) ist inzwischen 762 Jahre alt (Stadtgründung 1250) und blickt auf eine wechselvolle Historie zurück. Der Vf. beginnt mit der Vorgeschichte der Stadt im 12. Jh. und der bedeutsamen Gründung des Zisterzienserklosters Eldena im Jahr 1199 und endet mit der gerade für die Universität schwierigen Phase der Wendezeit 1989/90. In einem kurzen Ausblick spannt er schließlich den Bogen bis in die ersten Jahre des 21. Jh., die von einem Wiederaufleben der Stadt und Universität sowie umfangreichen Sanierungs- und Neubaumaßnahmen geprägt sind.

Das Buch gliedert sich in verschiedene, chronologisch aneinander anschließende Abschnitte, die Einzelaspekte und Epochen der Stadtgeschichte thematisieren, in ihren Überschriften den Leser aber zugleich die Grundzüge der städtischen Entwicklung durch die Jahrhunderte zügig erfassen lassen („Die Anfänge“, „Stadt und Universität bis zur Reformation“ [...] „Greifswald unter preußischer Herrschaft“, „Die Diktaturen“ [...]). Die jeweiligen Unterkapitel behandeln teilweise auf einigen wenigen Seiten ausgesuchte, am Interesse des Autors orientierte Geschichten – etwa über den Croy-Teppich, eine im 16. Jh. von Herzog Philipp I. von Pommern-Wolgast in Auftrag gegebene Tapisserie, die dessen Familie und diejenige seiner Frau, Maria von Sachsen, sowie als Hinweis auf die 1534/35 in Pommern erfolgte Reformation Martin Luther, Johannes Bugenhagen und Philipp Melanchthon zeigt (S. 84 ff.). Ein anderes Beispiel ist das Schicksal des Kirchturmes von St. Nikolai, der größten Greifswalder Kirche. In einem Sturm ist der Turm abgestürzt, er „zerstörte zugleich die ganze Kirche, indem ihre beiden Wände in die Mitte der Kirche und auf

den Friedhof nach Süden und Norden auseinandergesprengt wurden“ (S. 118, zitiert aus dem Dekanatsbuch der Artistenfakultät).

Kleine Fehler fallen dem Leser ins Auge, etwa das in der Jahresangabe verdrehte Ende des Großen Nordischen Krieges 1721 („1700-1712“, S. 120) oder auch an wenigen Stellen vergessene Buchstaben oder Wörter („Eine Visitation unter König Gustav III. sollte dem Verfall der Universität [entgegen]steuern.“, S. 152). An einigen Stellen erschließt sich der Sinn der Aussagen nur dem Ortskenner, etwa wenn ohne weitere Erklärung oder Abbildung von einem „fragwürdigen Wandbild“ in der Lappstraße (S. 240; das Bild visualisiert Ausschnitte aus der Greifswalder Geschichte – so werden u.a. der Bürgermeister und Universitätsgründer Heinrich Rubenow, Caspar David Friedrich und die Klosterruine Eldena abgebildet) oder von der Beheizung Greifswalds mit Abwärme aus Lubmin die Rede ist (S. 239; erst zwei Seiten später erfährt der Leser, dass in Lubmin ein Atomkraftwerk in Betrieb gewesen ist). Die knapp 40 Abbildungen vermitteln einen Eindruck von einigen bekannten Ecken Greifswalds (Markt, Klosterruine, Wiecker Brücke), sind aber in der technischen Umsetzung etwas dunkel, so dass gerade ältere Bilder (Abb. 37) oder Innenaufnahmen (Abb. 19, 24) vergleichsweise schwer zu erkennen sind. Etwas irritierend ist zudem, dass ein Hinweis auf den 17. Juni 1953 fehlt (Ereignisse in zeitlicher Nähe, wie die Auseinandersetzung mit Stalins Tod im Frühjahr 1953 und Proteste gegen die Schließung der Medizinischen Fakultät bzw. deren Umwandlung in eine rein militärische Ausbildungseinrichtung 1955, werden hingegen ausführlich beschrieben), und sei es nur mit der Aussage, dass es in Greifswald ruhig geblieben ist.

Abgesehen von diesen kleinen Schwächen sind die Geschichten aus Greifswalds Geschichte nicht nur informativ und lesenswert, sondern teilweise auch amüsant. So erfährt der Leser beispielsweise von Herzog Philipp Julius von Pommern-Wolgast, dass dieser „ständig hoch verschuldet [war] und versuchte, auf allen geraden und krummen Wegen zu Geld zu kommen“ (S. 98). Seine Mutter, Herzogin Sophia Hedwig, lebte ebenso in „kärgerlichen“ Verhältnissen. Sie bat ihren Sohn um Hilfe bei der Auslösung als Pfand einbehaltenen, reparierter Schuhe bei einem Schuhmacher. Philipp Julius – selbst offensichtlich schlecht bei Kasse – verwies seine Mutter jedoch an einen Greifswalder Ratsherrn, der noch Schulden am Wolgaster Hof hatte und die Rechnung übernahm. Es folgt ein Hinweis auf einen zweiten Fall: „Als der Fischer Zickermann wegen Totschlags in die Konkurrenz zwischen herzoglichem und städtischem Gericht geriet und schließlich 1608 schnell von letzterem hingerichtet wurde, was zur Fehde mit dem Herzog führte, vermittelte die Herzogin. Als Honorar für die Vermittlung forderte sie von der Stadt zunächst, diese möge ihre Schulden bei dem Schuhmacher König bezahlen“ (S. 98). Ein anderes Beispiel ist der Poesieprofessor Markus Bernhardinus, der „eine Greifswalderin besonderer Art [...] mit einem Poem beehrt [hat], seine ermordete Katze“. Der Titel des Werkes lautet: „Auf meine Katze, die wegen ausschweifender und nächtlicher Liebesabenteuer von ihren Artgenossen zerrissen wurde.“ (S. 117 f.)

Mehrfach kritisch äußert sich der Autor in den letzten Kapiteln des Buches, die die von ihm selbst erlebte DDR-, Wende- und Nachwendezeit betreffen. So beschreibt er den „durch mangelnde Pflege verkommenen“ Zustand der Bausubstanz in der Altstadt, die letztlich den Abriss „wertvoller Bausubstanz“, darunter auch „eine Reihe gotischer Häuser“, bedeutete, die durch Plattenbauten ersetzt worden sind (S. 240). An der Universität wurden die Struktur der sozialistischen Vorstellungen angepasst, die Ideologisierung und Politisierung vorangetrieben und damit zugleich die Arbeitsmöglichkeiten und Aufstiegschancen für die Wissenschaftler eingeschränkt bzw. von politischen Faktoren abhängig gemacht (S. 243 ff.). Schließlich berichtet T. über eine zufällig aufgedeckte Abhöraktion der Staatssicherheit in der Jakobikirche im Mai 1963. Ein altes Radio in der Teeküche der Kirche empfing die Übertragung eines in einem anderen Raum installierten Mikrofons. Da sich die angehenden Theologen die Sache nicht erklären konnten, „zog man auch einen Physikstudenten zu Rate“. Der Sender konnte lokalisiert werden, und einige Tage später reagierte die Staatssicherheit und baute diesen in einer nächtlichen Aktion aus. „Die Arbeit

war schlecht ausgeführt. An den verrückten Stühlen und an Holzsplittern sah man, daß jemand im Raum gewesen war.“ Erstaunlicherweise blieben Repressionsmaßnahmen gegenüber den Studenten aus (S. 249 f.).

Dem Untertitel des Buches entsprechend nehmen die Angaben zu den Kirchen und der Universität besonders viel Platz ein. Der Leser erlebt nicht nur Entstehung und Veränderungen der Kirchen und der Universität (1456 gegründet und damit eine der ältesten Deutschlands), sondern trifft bei seiner Reise durch die Jahrhunderte auch auf historisch bemerkenswerte Personen, darunter bekannte Namen wie Jakob Heinrich von Balthasar, David Mevius, Christian Nettelblatt, Ludwig Gotthard Kosegarten und Ernst Moritz Arndt, die mit der Stadt und der Universität beispielsweise als Pfarrer und Professoren verbunden waren. Arndt dient – gleichwohl immer wieder heftig umstritten – darüber hinaus seit 1933 der Universität als Namensgeber.

Das vorliegende Werk ist eine Bereicherung für alle, die sich für die Greifswalder Geschichte interessieren, und beschreibt die Stadtgeschichte in einem Detailreichtum, der auch dem Ortskenner sicherlich noch die eine oder andere Überraschung bereitet.

Greifswald

Robert Riemer

Terra sanctae Mariae. Mittelalterliche Bildwerke der Marienverehrung im Deutschordensland Preußen. Hrsg. von Gerhard Eimer, Ernst Gierlich, Matthias Müller und Kazimierz Pospieszny. (Kunsthistorische Arbeiten der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bd. 7.) Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. Bonn 2009. 320 S., 186 s/w Ill., 25 Farbtafeln. ISBN 978-3-88557-227-5. (€ 19,80.)

Der Sammelband beinhaltet 20 Beiträge der gleichnamigen deutsch-polnischen Fachtagung in Thorn aus dem Jahr 2007, die der Vielzahl von Mariendarstellungen im Deutschordensland gewidmet war. Der Schwerpunkt liegt auf spätmittelalterlichen Mariendarstellungen des Deutschordenslandes Preußen, ergänzt um einen Ausblick auf die Kommende Marburg und die zeitweilig inkorporierte Neumark. Von Überblicksdarstellungen abgesehen behandeln die Aufsätze mehrheitlich im kontextualisierenden Sinne Skulptur, Architektur und Buchmalerei, die unter anderem auf einen möglichen Zusammenhang zur ausgeprägten Marienverehrung des Deutschen Ordens hin untersucht werden.

Auf eine ausführliche Einleitung von Ernst Gierlich und auf eine knappe Einführung von Gerhard Eimer in die Forschungsgeschichte der Kunst des Deutschordenslandes folgen die eigentlichen Beiträge, die den Kapiteln „Weltsicht und Marienverehrung im Deutschen Orden“, „Burgen und Kirchen als Orte der Marienverehrung“, „Bildkonzepte der Marienverehrung und Marienpropaganda“, „Marienbildnisse im Deutschordensland Preußen“ sowie „Wechselwirkungen und Ausstrahlung“ zugeordnet wurden.

Quasi grundlegend für die folgenden Beiträge führen die Aufsätze von Stefan Kwiatkowski und Udo Arnold einerseits in das dualistische Weltbild des Deutschen Ordens augustinisch-neuplatonischer Tradition und andererseits in dessen Marienverehrung ein, die den Tagesablauf der Brüder von ihrem Ordenseintritt an kontinuierlich bestimmte. Sie fand ihren Niederschlag auch in einer entsprechenden Ausstattung, was durch den kurzen Überblick von Waldemar Rozyński über die Inventarbücher der Kapellen der Deutschordenshäuser in Preußen bestätigt zu werden scheint.

Zwei Beiträge untersuchen dezidiert Architektur und Ausstattung der Marienburg. Kazimierz Pospieszny legt dar, dass die Vorstellung von der Gottesmutter als Schutzpatronin des Ordens für den Bau der Marienburg von besonderer Bedeutung war. Ihren sichtbarsten Ausdruck fand sie durch die Einbeziehung der monumentalen Mosaikmadonna in die Fortifikationslinie der Burg. Albert Boesten-Stengel ergänzt diese Ausführungen, indem er nachweist, dass dieses monumentale und mosaizierte Marienbild am Chor der Schlosskirche und über der Annenkapelle die Himmelfahrt der Gottesmutter triumphal in Szene setzte und darüber hinaus im Verein mit Architektur und übriger Ausstattung der